

Lukasz Nieradzik (Hg.)

„Kinship Trouble“



Veröffentlichungen
des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien
Band 44





„Kinship Trouble“

Dimensionen des Verwandtschaftmachens
in Geschichte und Gegenwart



Herausgegeben von

Lukasz Nieradzik



Wien 2017

Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien

Layout: Conny Blaack
Satz: Herbert Nikitsch
Druck: druck.at, Leobersdorf
Coverbild: © Fotopersbureau Peter Smulders BV
erstmals erschienen im NRC Handelsblad, 31. Mai 1997

ISBN 978-3-902029-29-4

Danksagung

Mein Dank als Herausgeber dieses Bandes gilt mehreren Personen: Peter Smulders, der seine Fotografie, die das Cover dieses Buches ziert und dessen programmatisches Anliegen exemplarisch visualisiert, bereitwillig zur Verfügung stellte, Herbert Nikitsch für den Satz, Maren Sacherer und Alessandro Testa für die formale Überarbeitung des Bandes. Ohne finanzielle Unterstützung wäre die Publikation nicht möglich gewesen. Mein Dank dafür gilt dem Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA7). Dem Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien ist es schließlich zu verdanken, dass es mit seiner Schriftenreihe „Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie“ ein publizistisches Forum bereitstellte, das Thema Familie und Verwandtschaft überhaupt verhandeln zu können.

Bedanken möchte ich mich nicht zuletzt bei den AutorInnen des vorliegenden Bandes. Ihre Forschungen sind für dieses Buch nicht nur eine *conditio sine qua non*; sie gewähren innovative Einblicke in unterschiedliche Untersuchungsfelder aus unterschiedlichen Perspektiven und zeigen die thematische Vielfalt, wissenschaftliche Relevanz und gesellschaftliche Wirkmächtigkeit von Familie und Verwandtschaft als soziale Phänomene in Geschichte und Gegenwart auf.



Einführung

Lukasz Nieradzik

„Kinship Trouble“

Dimensionen des Verwandtschaftsmachens
in Geschichte und Gegenwart

9

Praktiken

Armin Autz und Natalie Morawiec

Von Flickenteppichen und Spektralfarben

Lebensentwürfe von LSBTIQ-Menschen
mit Kind und Kinderwunsch in Österreich

31

Stefan F. Ossmann

Viele Lieben

Zur medialen Repräsentation polyamoröser Beziehungen
in Deutschland, Österreich und der Schweiz

49

Andreas Brunner

Intimität unter dem Vorzeichen der Verfolgung

Beziehungen zwischen homosexuellen Männern
zwischen 1938 und 1945

85

Techniken

Sophie Marie Huber

Discursive Scripts of Parenting Videos on YouTube

(Self)Governance, Identities, Parenting Lifestyles and Anxiety
in the Light of Neoliberal Efficiency Logics?

117

Maria Kukelka

„Wissen, wer man ist“

Visualisierung und Konstruktion von Familie
in Fotografie und populärer Genealogie

155

Georg Wurzwallner

Genealogie abseits der Kirchenbücher

(Re-)Konstruktionen und Sichtbarkeiten von Familie
und Verwandtschaft in populärgenealogischer Forschung 177

Fabienne Saurer

Mädchen unter Waffen

Gender, Kindheit und Familienrollen bei der Darstellung bewaffneter
Heldinnen in der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur 201

Erinnerungen

Catrina Ursina Wörndle

Schwiegereltern werden – Schwiegereltern sein

Einblicke in familiäre Beziehungen
zwischen Schwiegereltern und Schwiegerkindern 225

Marianne Gutmann

Die Leerstelle

Ein Besatzungskind sucht seinen Vater 245

Autorinnen und Autoren 263



Viele Lieben

Zur medialen Repräsentation polyamoröser Beziehungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Stefan F. Ossmann

Polyamorie und Verwandtschaft

„Monogamy remains a dominant ideology in mainstream Western culture. This belief considers monogamy not simply the most successful model for intimate relationships but the only relationship model.“¹ Dieser Beitrag untersucht Medienberichte zu sexuellen und emotionalen Mehrfachbeziehungen („Polyamorie“) im Kontext gegenwärtiger Vorstellungen zu Familie und Verwandtschaft. Gefragt wird, wie polyamoröse Beziehungen medial dargestellt werden. Eine qualitative Inhaltsanalyse von circa 100 deutschsprachigen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel in Kombination mit Media Framing zeigt, wie Polyamorie als Lebensmodell theoretisch und praktisch verhandelt, wie ausgeprägt die Abgrenzung zu anderen non-monogamen Lebensformen dargestellt wird, welche Aspekte sozialer Wahrnehmung verhandelt werden, und warum rechtliche Anerkennung (k)ein Thema ist.

Beziehungs- und Familienformen im Wandel

Die Idee, dass romantische Liebe, Sexualität und Ehe als Basis für eine Beziehung zwischen zwei Personen verstanden werden, stellt keine historische Konstante dar. Das Ideal der lebenslangen monogamen Ehe findet eine seiner frühen, gesellschaftlich wirkmächtigen Ausprägungen im Konzil von Trient im Jahr 1563, infolgedessen das

¹ Jade Aguilar: Situational Sexual Behaviors: The Ideological Work of Moving toward Polyamory in Communal Living Groups. In: Journal of Contemporary Ethnography 42/1, 2012, S. 106-107.



Konkubinat verboten, Monogamie als Beziehungsform sexueller Exklusivität festgeschrieben und im Sakrament der Ehe verankert wurde. Im 18. und 19. Jahrhundert formierte sich das Leitbild der bürgerlichen Ehe und Kernfamilie. Die Paarbeziehung wurde zum Inbegriff von Intimität, die nach außen hin abgeschirmt und verteidigt wurde – so zumindest interpretieren die Soziologin Marianne Pieper und der Soziologe Robin Bauer Monogamie und Familie im Wandel der Jahrhunderte.² Der Sozialwissenschaftler Rüdiger Peukert beschreibt diesen Wandel als Ergebnis eines langfristigen strukturell-funktionalen Differenzierungsprozess von Gesellschaft; vor und zu Beginn der Industrialisierung habe es eine außerordentlich große Vielfalt familiärer Lebensformen gegeben: „Von der Mutter- bzw. Vaterfamilie (Ein-Eltern-Familie) über die nichteheliche Eltern-Kind-Gemeinschaft („Konsensusehen“) bis zu komplizierten Stiefelternverhältnissen, von der Kleinfamilie bis zu größeren, komplexen Familienverbänden, die so heute kaum noch existieren, war das Spektrum gespannt.“³ Dieser Wandel lässt sich gut an der Veränderung des Begriffes Familie illustrieren: Beginnend im ausgehenden 17. Jahrhundert drang das Wort (damals noch in der französischen Lehnform *famille*) in die deutsche Alltagssprache ein und ersetzte den damals vorherrschenden Begriff des Hauses. Haus stand für die Gesamtheit aller Personen, die zusammen arbeiteten, wohnten und aßen (also eine Rechts-, Arbeits-, Konsum- und Wirtschaftseinheit) und unter dem Regiment eines Hausvaters standen.⁴ Eine an Intensität gewinnende Verbindung von romantischer Liebe und Ehe (und daraus folgend eine steigende Gewichtung von Intimität, sexueller Leidenschaft und ehelicher Gemeinschaft) verorteten die Psychologinnen Melissa E. Mitchell, Kim Bartholomew und Rebecca C. Cobb erst in den 1920er Jahren.⁵ Das Konzept der Kombination von ehelicher Liebe und

² Vgl. Marianne Pieper, Robin Bauer: Polyamorie: Mono-Normativität – Dissidente Mikropolitik – Begehren als transformative Kraft? In: *Journal für Psychologie* 22/1, 2014, S. 4.

³ Rüdiger Peukert: *Familienformen im sozialen Wandel*. 8. Auflage, Wiesbaden 2012, S. 12, 13.

⁴ Vgl. Andreas Gestrich: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*. 3. Auflage, München 2013, S. 4.

⁵ Vgl. Melissa E. Mitchell, Kim Bartholomew, Rebecca C. Cobb: Need Fulfillment in Polyamorous Relationships. In: *The Journal of Sex Research* 51/3, 2014, S. 330.

Familie galt nicht für alle Bevölkerungsschichten. Der Sozialhistoriker Reinhard Sieder verweist hierbei auf den Zusammenhang vom liberalen Kapitalismus und dem Ideal der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert und hält fest: „Weite Teile der Bevölkerung bleiben aus legalen Formen des Ehe- und Familienlebens ausgeschlossen, was zu vielen außerehelich geborenen Kindern und hoher Frauen- und Kindersterblichkeit führt.“⁶

Queering Society

Im Golden Age of Marriage von Mitte der 1950er bis Mitte der 1960er Jahre wurden Heirat und Eheschließung als politische und soziokulturelle Selbstverständlichkeit wahrgenommen, gelebt und im Ideal der bürgerlichen Familie lebensweltlich evident. Diese galt als Sinnbild für eine „lebenslange monogame Ehe zwischen Mann und Frau [...], die mit ihren gemeinsamen Kindern in einem Haushalt lebten und der Mann der Haupternährer und Autoritätsperson und die Frau primär für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig ist“⁷. Der gesellschaftliche und kulturelle Umbruch, der als sexuelle Revolution in die Geschichtsbücher eingehen sollte, rüttelte an diesem normativen Status quo. Der Wandel umfasste unterschiedliche Ebenen von Sexualität(en): Geschlechtsverkehr vor der Ehe, neue Lehrpläne für den Sexualunterricht, Aufbruch moralischer Vorstellungen und normativer Setzungen oder die Einführung der Antibabypille und damit einhergehend weibliche Kontrolle über Verhütung, um nur einige Beispiele zu nennen.⁸ Auch das Prinzip Ehe veränderte sich: Die Anzahl von Eheschließungen ging ebenso erheblich zurück wie die Anzahl von Geburten in Ehen, hingegen stiegen die Zahlen an Geburten aus nicht-ehelichen Verhältnissen sowie die Scheidungszahlen. Infolgedessen verlor die Kernfamilie

⁶ Reinhard Sieder: Der Familienmythos und die romantische Liebe in der condition postmoderne. In: Jürgen Hardt, Fritz Mattejat, Thomas Merz, Ulrich Müller, Matthias Ochs, Marion Schwarz (Hg.): Sehnsucht Familie in der Postmoderne: Eltern und Kinder in Therapie heute. Göttingen 2010, S. 58.

⁷ Peukert, 2012 (wie Anm. 3), S. 11.

⁸ Vgl. David Allyn: Make love not war. The sexual revolution: An unfettered history. London and New York 2016, S. 5-8.

mehr und mehr ihre Stellung als dominierende Lebensform.⁹ Darüber hinaus gewann mit der polizeilichen Razzia der Szene-Bar Stonewall Inn in New York in der Nacht vom 27. zum 28. Juni 1969 und den daran anschließenden Protesten ein weiterer Aspekt an Bedeutung: Der Kampf um Gleichbehandlung und Anerkennung gleichgeschlechtlich lebender und liebender Menschen.¹⁰ Diese Forderung blieb über die folgenden Jahrzehnte aktuell; Dänemark war Ende der 1980er Jahre das erste Land weltweit, das eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaften erlaubte.¹¹ Andere skandinavische Länder zogen nach, weitere westliche folgten. Und nicht nur lesbische und schwule Personen forderten ihre Rechte ein, auch bisexuelle und transsexuelle Menschen traten in die Öffentlichkeit. Dass dies nicht konfliktfrei geschah und selbst von der lesbisch/schwulen Community nicht immer mit Wohlwollen aufgenommen wurde, ist eine erwähnenswerte Randnotiz im Kampf um Anerkennung nicht-heteronormativer Lebensweisen.¹²

Mit dem Akronym „LGBT“ für die englischsprachigen Begriffe lesbian, gay, bisexual und transgender entstand für viele eine Identitätsfläche.¹³ LGBT ist kein starrer Begriff, sondern stetigem Wandel unterworfen. So verwendet die European Union Agency for Fundamental Rights das

⁹ Vgl. Franz X. Eder: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. 2. Aufl., München 2009, S. 234.

¹⁰ Ob tatsächlich dieses Ereignis den Beginn des Kampfes für Liberalisierung und Gleichstellung lesbischer und schwuler Personen verantwortlich ist, oder die Ursprünge in früheren polizeilichen Repressionen zu suchen sind, ist wissenschaftlich nicht eindeutig geklärt. Die Stonewall-Proteste haben sich jedenfalls ins kollektive Gedächtnis der Lesben- und Schwulenbewegung eingeschrieben. Siehe dazu zum Beispiel: Elisabeth A. Armstrong, Suzanna M. Crage: *Movements and Memory: The Making of the Stonewall Myth*. In: *American Sociological Review* 71/5, 2006, S. 724-751.

¹¹ Vgl. Jens Rydström: *Legalizing Love in a Cold Climate: The History, Consequences and Recent Developments of Registered Partnership in Scandinavia*. In: *Sexualities* 11/1/2, 2008, S. 194.

¹² Siehe dazu zum Beispiel Maria Pallotta-Chiarolli: *You're Too Queer for the Straights and Now Too Queer for the Gays!* In: *Journal of Bisexuality* 11/4, 2011, S. 568, die beschreibt, wie bisexuellen und transgender Personen Ende der 1990er Jahre die Teilnahme am Sidney Gay and Lesbian Mardy Gras verboten wurde.

¹³ Vgl. Deric Shannon, Abbey Willis: *Theoretical polyamory: Some thoughts on loving, thinking, and queering anarchism*. In: *Sexualities* 13/4, 2010, S. 434.

Akronym LGBTI (das I steht für Intersex),¹⁴ auch Amnesty International greift auf diese Abkürzung zurück.¹⁵ Eine weitere Ergänzung ist das Q, das für queer als auch für questioning stehen kann. LGBT stellt folglich ein im Wandel befindliches Begriffsfeld dar, das sich einer eindeutigen Definition entzieht. Die SoziologInnen Deric Shannon und Abbey Willis definieren daher die „queer theory (and identification) open to a range of sexual and/or practices not covered under the LGBT umbrella“¹⁶.

Challenging monogamy

Nicht nur die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und rechtlichen Normen, WEN man emotionell und körperlich lieben darf, sind einem Wandel unterworfen; auch die Art, WIE man lieben bzw. Liebe praktizieren kann, verändern sich. Die Philosophin Judith Butler formuliert dies folgendermaßen: „Sexuality becomes open to a number of social articulations that do not always imply binding relations or conjugal ties. [...] [S]exuality outside the field of monogamy well may open us to a different sense of community, intensifying the question of where one finds enduring ties“¹⁷. In den 1990er Jahren gewann schließlich in wissenschaftlichen Diskussionen ein Begriff zunehmend an Popularität, mit dem Vorstellungen von sexueller Exklusivität und entsprechenden Erwartungshaltungen kollidierten: Polyamorie.¹⁸

Das Wort Polyamorie (in der englischen Schreibweise *polyamory*, ebenfalls zu finden die an der französischen Sprache angelehnte Schreibweise *polyamourie* oder *polyamoury*) ist ein Neologismus, zusammengesetzt aus dem griechischen *poly* für viel und dem lateinischen

¹⁴ European Union Agency for Fundamental Rights: Fundamental Rights Report 2017. Luxembourg 2017, S. 67.

¹⁵ Vgl. Amnesty International: LGBTI rights. URL: <http://www.amnesty.org.uk/issues/LGBTI-rights> (6.10.2017).

¹⁶ Shannon/Willis, 2010 (wie Anm. 13), S. 435.

¹⁷ Judith Butler: *Undoing gender*. New York 2004, S. 26.

¹⁸ Vgl. Mitchell/ Bartholomew/Cobb, 2014 (wie Anm. 5), S. 329.

amor für Liebe.¹⁹ In der wissenschaftlichen Diskussion lassen sich drei ähnliche Begriffsbestimmungen ausmachen, die je unterschiedlich Emotionalität betonen: Die Soziologin Margaret Robinson versteht unter Polyamorie „the practice of having multiple sexual relationships with informed and consensual partners“²⁰. Die Pädagogin Christina Schrödter und der Erziehungswissenschaftler Thomas Vetter liefern eine der wenigen deutschsprachigen Definitionen und beschreiben Polyamorie als „ein Beziehungskonzept, das es ermöglicht, sexuelle und/oder Liebesbeziehungen mit mehreren Partner_Innen gleichzeitig einzugehen.“²¹ Der Queer-Theoretiker Jin Haritaworn, der Genderforscher Chin-ju Lin und der Soziologe Christian Klesse definieren den Begriff als „a form of relationship where it is possible, valid and worthwhile to maintain (usually long-term) intimate and sexual relationships with multiple partners simultaneously.“²² Damit ausgeschlossen werden verwandte Begrifflichkeiten, die im Kontext nicht-monogamer Diskurse ebenfalls vorkommen sowie Begriffe, die zum einen auf Mehrfachbeziehungen mit rechtlicher Absicherung abzielen (Polygamie, Polygynie, Polyandrie, Polygynandrie), zum anderen Sexualität ohne emotionale Bindung adressieren (zum Beispiel offene Beziehung, Swingen).

Polyamorie als Teil von LGBT/Queerer-Identität?

Die Rechtswissenschaftlerin Ann Tweedy verweist in ihrem Beitrag „Polyamory as sexual orientation“ auf die alltäglichen Risiken, mit denen polyamoröse Lebensweisen konfrontiert sind: „polyamorists risk custody loss, workplace discrimination, loss of friends, alienation from their families, and ostracism from spiritual and other communities as

¹⁹ Vgl. Pieper/ Bauer, 2014 (wie Anm. 2), S. 7.

²⁰ Margaret Robinson: Polyamory and Monogamy as Strategic Identities. In: Journal of Bisexuality 13/1, 2013, S. 24.

²¹ Thomas Schroedter, Christine Vetter: Polyamory. Eine Erinnerung. Stuttgart 2010, S. 26.

²² Jin Haritaworn, Chin-ju Lin, Christian Klesse: Poly/logue: A Critical Introduction to Polyamory. In: Sexualities 9/5, 2006, S. 515.

a result of revealing their polyamory.”²³ Hingegen fordert Margaret Robinson, Polyamorie (aber auch Monogamie) als strategische Identität statt als sexuelle Orientierung zu sehen.²⁴ Die Psycholog_in und Psychotherapeut_in Meg John Barker beschreibt in einem frühen Aufsatz zum Thema, dass polyamoröse Personen ihre Identität in Reaktion auf dominante Beziehungsstrukturen konstruieren, und sich als natural born poly verstehen.²⁵ Auch die Soziologin Jade Aguilar formuliert die These von polyamoröser Identität, allerdings nicht als Muster der Abgrenzung oder Identifikation, sondern als Ausdrucksform gelebter Wirklichkeit polyamoröser Personen.²⁶ Christian Klesse versucht sich in einem viel zitierten Beitrag an einer Einteilung entlang von drei Aspekten, die er bereits im Titel „Polyamory: Intimate practice, identity or sexual orientation“ darstellt; mit dem Ergebnis, dass es keine eindeutige Abgrenzung gäbe.²⁷ In einem der wenigen deutschsprachigen Aufsätze zum Thema verwenden die Soziologinnen Cornelia Schadler und Paula-Irene Villa die Formulierung polyamoröse Selbstzuschreibung, die sie mit der Auseinandersetzung um Wahlverbindungen und Queer Kinship seit den 1990er Jahren in Verbindung bringen. Ein weiterer Aspekt des Deutungsfeldes intime Praxis umfasst zudem die emotionale Ebene; Zuneigung, geteilte Gefühle und Verbundenheit (Commitment) stehen hier im Vordergrund.²⁸

Kurzum: Der Begriff der Polyamorie unterliegt keiner eindeutigen Zuschreibung oder Kategorisierung. Fest steht, dass die akademische Verortung im Umfeld des LGBT(I)(Q)-Diskurses stattfindet, und gelebte polyamoröse Lebensweisen vom traditionellen Verständnis von Familie

²³ Ann Tweedy: Polyamory as sexual orientation. In: University of Cincinnati Law Review 79/4, 2011, S. 1498.

²⁴ Vgl. Robinson, 2013 (wie Anm. 20), S. 34.

²⁵ Vgl. Meg John Barker: This is my partner, and this is my... partner's partner: Constructing a polyamorous identity in a monogamous world. In: Journal of Constructivist Psychology 18/1, 2005, S. 85, 83.

²⁶ Vgl. Aguilar, 2012 (wie Anm. 1), S. 126.

²⁷ Vgl. Christian Klesse: Polyamory: Intimate practice, identity or sexual orientation? In: Sexualities 17/1/2, 2014, S. 81-99.

²⁸ Vgl. Cornelia Schadler, Paula-Irene Villa: Polyviduen: Liebe und Subjektivierung in Mehrfachpartnerschaften. In: Gender 1, 2016, S. 13.

als einer heterosexuellen Reproduktionsbeziehung abweichen. Im Folgenden wird Polyamorie als eine Form von Identität verstanden, die das Produkt gelebter Alltagspraktiken darstellt und in Prozesse von Selbst- und Fremdzuschreibung eingebettet ist.

Rechtliche Aspekte

Rechtliche Anerkennung war schon immer ein Ziel für Personen, die sich innerhalb des LGBT-Akronyms verorten,²⁹ und die meisten westlichen Staaten gestehen diese rechtliche Anerkennung auf unterschiedlichen Niveaus zu. Die skandinavischen Länder nahmen diesbezüglich eine Vorreiterrolle ein,³⁰ und auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz können gleichgeschlechtliche Beziehungen legal eingetragen werden – unter der Voraussetzung, dass nur zwei Personen dieses rechtliche Band miteinander eingehen. Eine eingetragene Partnerschaft oder Ehe zwischen drei oder mehr Personen ist in allen diesen Staaten verboten. In Österreich definiert das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch von 1811 im § 44 Ehe folgendermaßen: „In dem Ehevertrag erklären zwey (sic) Personen verschiedenen Geschlechtes gesetzmäßig ihren Willen, in unzertrennlicher Gemeinschaft zu leben, Kinder zu zeugen, sie zu erziehen, und sich gegenseitigen Beystand zu leisten.“³¹ Mit 30. Dezember 2009 wurde eine Veränderung kundgemacht, die seitdem auch Personen gleichen Geschlechts eine rechtliche Absicherung ermöglicht: „Eine eingetragene Partnerschaft können nur zwei Personen gleichen Geschlechts begründen (eingetragene Partner). Sie verbinden sich damit zu einer Lebensgemeinschaft auf Dauer mit gegenseitigen

²⁹ Shannon and Willis verweisen darauf, dass das Eherecht ein wesentliches Ziel für auf den Überlegungen einer LGBT-Identität basierende Gruppen ist, und relativiert diese Setzung insofern, als dass sie diese Forderung vor allem bei lesbischen und schwulen Personen wahrnehmen, nicht aber z.B. bei bisexuellen Personen. Vgl. Shannon/Willis, 2010 (wie Anm. 13), S. 435.

³⁰ Der entsprechende Artikel von Rydström (2008 (wie Anm. 11)) wurde bereits an früherer Stelle genannt.

³¹ Bundeskanzleramt: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. StF: JGS Nr. 946/1811, 1811.

Rechten und Pflichten.“³² Wer dagegen verstößt, hat strafrechtliche Konsequenzen zu befürchten. So bestimmt § 192 des Strafgesetzbuches: „Wer eine neue Ehe schließt oder eine eingetragene Partnerschaft begründet, obwohl er verheiratet ist oder eine eingetragene Partnerschaft führt, oder wer mit einer verheirateten Person oder einer Person, die eine eingetragene Partnerschaft führt, eine Ehe schließt oder eine eingetragene Partnerschaft begründet, ist mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren zu bestrafen.“³³

Gesellschaft und die Macht der Medien

Wie oben erwähnt entbehrt Polyamorie einer einheitlichen Definition. Mit der Begriffsbestimmung beschäftigen sich VertreterInnen unterschiedlicher Disziplinen wie den Geistes- und Sozialwissenschaften, der Medizin und artverwandten Therapie-Zugängen sowie den Rechtswissenschaften. Alle arbeiten mit jeweils anderen theoretischen Angeboten und akzentuieren jeweils andere Perspektiven. Als ein Ausweg aus dem Dilemma, die eine theoriefokussierte Forschung auf der einen und eine stark empirisch ausgerichtete auf der anderen Seite eröffnen, erweisen sich Theorien mittlerer Reichweite.³⁴ Was eine Theorie mittlerer Reichweite zu leisten vermag, wurde vor fast 40 Jahren von dem Soziologen Robert K. Merton formuliert und hat bis heute seine Gültigkeit bewahrt: „Theories that lie between the minor but necessary working hypotheses that evolve in abundance during day-to-day research and the all-inclusive systematic efforts to develop a unified theory that will explain all the observed uniformities of social behaviour, social

³² Bundeskanzleramt: Eingetragene Partnerschaft-Gesetz, BGBl. I Nr. 135/2009, 2009. Für gleichgeschlechtliche rechtliche Absicherung wird im Gesetzestext nicht der Begriff „Ehe“, sondern „eingetragene Partnerschaft“ verwendet, unabhängig davon ob es sich um zwei Männer oder zwei Frauen handelt, die sich verpartnern.

³³ Bundeskanzleramt: Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Strafgesetzbuch. 1974. URL: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10002296> (18.07.2017).

³⁴ Vgl. Peter Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. Ausgabe, Berlin 2008, S. 29-30.

organisation and social change.“³⁵ Der Kommunikationswissenschaftler Matthias Potthoff greift diesen Aspekt auf und begründet die Bedeutung von Theorie in Bezug auf die Durchführung empirischer Erhebungen: „Es ist notwendig, zu überprüfen, ob sich die Realität so verhält, wie es die Theorie voraussagt.“³⁶ Die Verbindung zwischen theoretischem Rahmen und empirischer Untersuchung leistet die vorliegende Analyse anhand der konkreten gewählten Theorie mittlerer Reichweite Media Framing.

Eine der ältesten und meist-zitierten Definitionen von Framing³⁷ stammt von dem Soziologen Todd Giltin: „Frames are principals of selection, emphasis and presentation composed of little tacit theories about what exists, what happens and what matters. [...] Media frames are persistent patterns of cognition, interpretation and presentation, of selection, emphasis and exclusion, by which symbol-handlers organize discourse, whether verbal or visual.“³⁸ Frei übersetzt spannt Giltin den Bogen von generellen Rahmen, die mit gezielter Auswahl Realitäten erschaffen, zu medialen Rahmen, durch die beharrlich Muster von Wahrnehmung und Interpretation vermittelt werden. Der Kommunikationswissenschaftler Jörg Matthes greift diese Überlegungen auf und macht noch einmal deutlich, welche Bedeutung Medien in der Vermittlung von Informationen einnehmen: „Framing bezieht sich auf den aktiven Prozess des selektiven Hervorhebens von Informationen und Positionen. Frames verstehen wir dabei als Ergebnis dieses Prozesses.“³⁹ Von besonderer Bedeutung ist die Art der Vermittlung von Inhalten bei Themen, zu denen das Publikum noch keine vorgefertigte oder gefestigte Meinung hat. Die Kommunikationswissenschaftler Dietram Scheufele und David Tewksbury bringen dies mit folgender Aussage auf den Punkt: „Framing

³⁵ Robert K. Merton: *Social theory and social structure*. Überarbeitete Auflage, New York 1968, S. 58.

³⁶ Matthias Potthoff: *Medien-Frames und ihre Entstehung*. Wiesbaden 2012, S. 27.

³⁷ Siehe dazu z.B. Jörg Matthes: *Framing*. Baden-Baden 2014, oder Potthoff, 2012 (wie Anm. 36).

³⁸ Todd Giltin: *The whole world is watching: Mass media in the making and unmaking of the new left*. Berkeley, CA 1980, S. 6.

³⁹ Matthes, 2014 (wie Anm. 37), S. 11.

[...] is based on the assumption that how an issue is characterised in news reports can have an influence on how it is understood by audiences.⁴⁰ Matthias Potthoff schlägt in die gleiche Kerbe: „Wenn einer Person bestimmte Aspekte eines Themas leichter als andere einfallen und/oder besonders relevant erscheinen (Voraussetzung hierfür ist die Kenntnis dieser Aspekte), dann baut sie ihre Meinung zu dem Thema auf diesen Aspekten auf.“⁴¹ Die Überleitung zum Begriff Polyamorie liegt auf der Hand, da dieser erst seit einem Jahrzehnt im Sprachgebrauch vorkommt: Die englischsprachige Schreibweise polyamory wurde erst im Jahr 2006 ins Oxford Dictionary aufgenommen,⁴² das deutschsprachige Pendant Polyamorie wurde erstmals im Jahr 2007 in einem Printmedium verwendet.⁴³ Zusammengefasst bedeutet dies: Den Medien kommt in der Konstruktion der gesellschaftlichen Meinung zu Polyamorie eine wesentliche Rolle zu, da diese eine breite Öffentlichkeit erstmalig mit diesem Thema konfrontieren.

Mediale Darstellung polyamoröser Beziehung – Forschungsfragen

Die vorliegende Untersuchung ist explorativ angelegt, der zugrundeliegende Datensatz besteht aus ausgewählten Artikeln der deutschsprachigen Printmedienlandschaft über einen Zeitraum von sieben Jahren (2007–2014). Die Frage nach der medialen Darstellung poly-

⁴⁰ Dietram Scheufele, David Tewksbury: Framing, agenda setting, and priming: The evolution of three media effects models. In: *Journal of Communication* 57/1, 2007, S. 11.

⁴¹ Potthoff, 2012 (wie Anm. 36), S. 234.

⁴² Vgl. Mag John Barker, Darren Langdridge: Whatever happened to non-mono-gamies? Critical reflections on recent research and theory. In: *Sexualities* 13/6, 2010, S. 749.

⁴³ Konkret in der Schweizer Tageszeitung „Tages-Anzeiger“ in der Ausgabe vom 31. Januar 2007 in dem Artikel „Ich liebe dich und sie, und du liebst mich und ihn“. Das erste deutsche Medium mit einer Nennung war das wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazin „Focus“ vom 4. Juli 2007. In der österreichischen Zeitungslandschaft fand der Begriff erst 2009 in der Wochenzeitung „Oberösterreichische Nachrichten“ vom 6. August des Jahres seine erste Verwendung.

amoröser Beziehungen wird anhand von vier Forschungsfragen beantwortet. Ziel ist, zu jeder dieser Fragen eine These zu formulieren, die kommenden Untersuchungen zu diesem Thema als Grundlage dienen kann.

I: Welche Aspekte polyamoröser Identität(en) werden medial verhandelt?

Polyamorie wird als Identität, intime Praxis und sexuelle Orientierung verstanden. Während Polyamorie als Praxis die Handlungsebene adressiert und die Dimension der sexuellen Orientierung vor allem für die Aufnahme des Begriffes in das LGBT-Akronym von Relevanz ist, umfasst Polyamorie als Identität unter anderem gelebte Handlungsmuster, die vom binären heteronormativen Weltbild abweichen. Mit der ersten Forschungsfrage soll erhoben werden, welche Aspekte/Handlungen in welchem Umfang medial zur Konstruktion von polyamoröser Identität(en) dargestellt werden.

II: In welchem Umfang findet eine medial vermittelte Abgrenzung zu freier Sexualität, Kommunenleben und Polygamie statt?

Eine einheitliche Definition des Begriffes „Polyamorie“ ist (noch) nicht gefunden, einzig ist sich die Wissenschaft auf die Abgrenzung zum Begriff „Non-Monogamy“, der weiter gefasst ist. In der medialen Darstellung und damit einhergehend öffentlichen Wahrnehmung sind diese Grenzen nicht trennscharf, die zweite Forschungsfrage setzt an genau dieser Stelle an.

III: Auf welchen Ebenen und in welchem Ausmaß findet der medial vermittelte Diskurs zu sozialer Akzeptanz polyamoröser Beziehungen statt?

Die dritte Forschungsfrage zielt auf die Aspekte medial vermittelter Akzeptanz von polyamorösen Beziehungen. Gleichgeschlechtliche Beziehungen sind in der westlichen Welt weitgehend akzeptiert, Bisexualität ist kein Stigma (mehr), und wenngleich weniger im gesellschaftlichen Diskurs verbreitet als schwul, lesbisch oder bi wird auch von Transgender-Personen ein positives Bild vermittelt. Aber wie sieht es mit der sozialen Akzeptanz von polyamorösen Personen aus? Mit welchen Vorurteilen

sind diese konfrontiert? Welche Herausforderungen gibt es? Existieren Unterschiede in der Akzeptanz, wenn man polyamoröse Menschen kennt, mit ihnen befreundet oder gar verwandt ist?

IV: Wie ausgeprägt ist die mediale Darstellung rechtlicher Anerkennung von Mehrfachbeziehungen?

Die letzte Frage setzt an den gesetzlichen Änderungen an, die von sozialen Bewegungen für lesbische und schwule Personen eingefordert und (zu unterschiedlichen Zeitpunkten und nicht einheitlich) umgesetzt wurden. Wird das Thema rechtlicher Anerkennung von Mehrfachbeziehungen medial thematisiert? Welche Aspekte werden besonders hervorgehoben? Gibt es konkrete Forderungen? Mit welchen Verbalisierungen (Ehe? Eingetragene Partnerschaft? Mehrfach-Ehe?) wird das Thema dargestellt?

Quellenkorpus und Qualitative Inhaltsanalyse

Festlegung des Materials

Der Quellenkorpus wurde mithilfe der WISO Datenbank („GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH“⁴⁴) erhoben, in der zum Zeitpunkt der Abfrage am 19. Juni 2017 circa 171 Millionen Artikel aus 221 deutschen, luxemburgischen, österreichischen und schweizerischen Periodika abrufbar waren. Aus diesem Pool wurden als Stichprobe alle Artikel gewählt, die das Wort „Polyamorie“ in der deutschsprachigen Version beinhalteten. Die englische Schreibweise „polyamory“ wurde

⁴⁴ Die WISO Datenbank ist lt. Eigenbeschreibung „Die Onlinedatenbank für Studium und Wissenschaft“ und wird von „GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank“ betrieben, die ihrerseits ein Tochterunternehmen der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Verlagsgruppe Handelsblatt ist. Auf der Basis von Kooperationen mit Verlagen und wissenschaftlichen Instituten kann unter anderem auf 17 Millionen Literaturnachweise, 10 Millionen Volltexte aus über 600 Fachzeitschriften, sowie auf über 170 Millionen Artikel aus der Tages- Wochen- und Monatspresse zugegriffen werden, siehe: WISO: FAQ. Fragen und Antworten zur Hochschuldatenbank wiso. URL: https://www.wiso-net.de/popup/faq_wiso (18.08.2017).

ebenso wie das französische „polyamourie“ für die vorliegende Untersuchung nicht miteinbezogen, darüber hinaus wurden die Adjektive („polyamorös, polyamourös“) sowie Zuschreibungen („polyamor, polyamour, polyamorist, polyamourist“) ausgenommen. Der erste relevante Artikel erschien am 23. Januar 2007 in der Schweizer Tageszeitung „Tagesanzeiger“⁴⁵. Der Untersuchungszeitraum endet am 22. Januar 2014. Dies ergab im ersten Schritt eine Grundgesamtheit (Vollerhebung) von 218 Artikeln. Diese wurden einer Erstuntersuchung unterzogen und nach Relevanz gefiltert.⁴⁶ Nach diesem Prozess blieben 97 Artikel über, die den Quellenkorpus für den Untersuchungszeitraum von sieben Jahren bilden.

Die folgende Grafik illustriert die Anzahl der relevanten Artikel pro Kalenderjahr:⁴⁷



⁴⁵ Vgl. Dirk Engelhardt: Ich liebe dich und sie, und du liebst mich und ihn. In: Tagesanzeiger, vom 23.01.2007.

⁴⁶ Als formaler Ausschlussgrund galt, wenn ein Artikel mehrfach in der Datenbank geführt wurde (wie zum Beispiel bei unterschiedlichen Regionalausgaben eines Mediums), und aus gleichen Inhalten und derselben Wörteranzahl bestand. Inhaltliche Ausschlusskriterien waren zum Beispiel Einmalnennungen ohne nähere Zuschreibung des Begriffes, Verwendung des Begriffes auf das Sozialverhalten von Tieren, Musikalben mit gleichnamigem Titel, Ankündigungen für Ausstrahlungen von Radio- oder Fernsehsendungen ohne nähere Beschreibung des Themas sowie die Ankündigung für polyamoröse Stammtische oder Treffen ohne Wertung oder nähere Beschreibung des Themas.

⁴⁷ Für das Jahr 2014 wurden nur Artikel berücksichtigt, die bis zum 23. Januar 2014 erschienen sind.

Richtung der Analyse und theoretische Differenzierung der Fragestellung

Untersucht wurde der Quellenkorpus mit der qualitativen Inhaltsanalyse des Sozialwissenschaftlers Philipp Mayring, die eine bewährte Methode für Medienanalysen darstellt. Mayring bietet drei Optionen an: Aussagen über den Gegenstand selbst (kommt vor allem bei Dokumenten-Analysen zur Anwendung), Information zum emotionalen Zustand der kommunizierenden Person (kommt vor allem bei Inhaltsanalysen in der Psychotherapie zur Anwendung) sowie die Analyse des Textes für sich selbst, bei dem der soziokulturelle Hintergrund als Kontext gilt (kommt vor allem in der Literaturwissenschaft zur Anwendung).⁴⁸ Für den vorliegenden Beitrag habe ich mich für die erste medienanalytische Methode entschieden.

Die Inhaltsanalyse zeichnet sich nach Mayring durch zwei Aspekte aus: die Regelgeleitetheit (dieser Punkt wird im folgenden Unterkapitel im Detail dargestellt) sowie die Theoriegeleitetheit der Interpretation. Im Konkreten verlangt Mayring nach genauer Klärung der Fragestellung der Analyse, um an den derzeitigen Forschungsstand anzuknüpfen und gegebenenfalls eine entsprechende Differenzierung vorzunehmen. Für keine der vorliegenden Unterfragen (Dimensionen: Polyamoröse Identität, Abgrenzung gegenüber anderen nicht-monogamen Lebensformen, soziale Akzeptanz, rechtliche Anerkennung) existieren derzeit Studien mit ähnlicher methodischer Herangehensweise. Alle Ausprägungen, aus denen sich die jeweiligen Dimensionen zusammensetzen, wurden daher aus dem Material generiert.

Analysetechnik(en) und Untersuchungsablauf

Mayring unterscheidet drei Grundformen des Interpretierens, die es nicht nacheinander anzuwenden, sondern die geeignetste Form in Hinblick auf Forschungsfrage(n) und Material zu wählen gelte. Bei der

⁴⁸ Vgl. Philipp Mayring: Qualitative Content Analysis. Theoretical Foundation, Basic Procedures, and Software solution. 2014. URL: [http://files.qualitative-content-analysis.aau.at/200000075-82241831d6/Mayring\(2014\)QualitativeContentAnalysis.pdf](http://files.qualitative-content-analysis.aau.at/200000075-82241831d6/Mayring(2014)QualitativeContentAnalysis.pdf) (19.08.2017), S. 64.

Zusammenfassung ist das Ziel der Analyse, das vorhandene Material auf eine Weise zu reduzieren, dass die zentralen Inhalte erhalten bleiben. Durch Abstraktion entsteht ein Korpus, der das Grundmaterial immer noch abbildet. Gegensätzlich verhält sich die Explikation, bei der das Ziel der Analyse ist, bei einzelnen, als fraglich wahrgenommenen Textteilen (zum Beispiel Begrifflichkeiten, einzelne unklare Sätze) zusätzliches Material zu verwenden, um das Verständnis für die Quellen zu erweitern und unklare Textstellen zu erläutern oder zu erklären. Ergänzend kann in der engen (zur Erläuterung einer unklaren Textstelle wird auf den Textkontext zurückgegriffen) und weiteren Kontextanalyse (weiteres Material über den Textkontext hinaus wird verwendet) unterschieden werden. Für die Strukturierung legt Mayring drei Unterkategorien vor, die das Ziel der Analyse bilden können: Bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, einen Querschnitt nach vorher festgelegten Ordnungskriterien durch das Material zu legen, oder das Material auf der Basis bestimmter Kriterien in Bezug auf die Fragestellung des Forschungsvorhabens einzuschätzen. Die Strukturierung wird in Gestalt von vier weiteren Untergruppen vorgenommen, denen ein vorab festgelegtes Hauptkategoriensystem gemeinsam ist.⁴⁹

Da für diesen Beitrag auf Basis des vorhandenen Materials eine Vollerhebung möglich ist und dieses nach konkreten, vorher anhand der Forschungsfragen festgelegten Aspekten analysiert wird, wurde die Strukturierung als Herangehensweise ausgewählt. In weiterer Folge musste die Untergruppe (oder die Kombination von Untergruppen) festgelegt werden, bevor das Material dann tatsächlich untersucht werden konnte. Bei der formalen Strukturierung ist entsprechend des Namens das Ziel, Strukturen im Material herauszuarbeiten; dies kann anhand von syntaktischen, thematischen, semantischen oder dialogischen Kriterien erfolgen – wesentlich ist, wie Inhalte dargestellt werden. Das Ziel der inhaltlichen Strukturierung ist, bestimmte Aspekte, Inhalte und Themen aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen – wesentlich ist also, welche Inhalte dargestellt werden. Die typisierende Strukturierung soll wiederum markante, das

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 65-69.

heißt typische Ausprägungen bestimmen.⁵⁰ Schließlich versucht die skalierende Strukturierung das Material (oder bestimmte Materialteile) nach Skalen, in der Regel nach Ordinalskalen, einzuschätzen. Diese Technik kommt vor allem zur Anwendung, wenn es darum geht, Wertungen zu erheben.⁵¹

Während Mayring in der aktuellen deutschsprachigen Version relativ trennscharf zwischen den unterschiedlichen Strukturierungen unterscheidet, beschreibt er in der englischsprachigen Ausgabe seines Buches auch gemischte Herangehensweisen.⁵² Zudem betont er, dass der vorgeschlagene Katalog an Möglichkeiten als ein erster Zugang verstanden werden soll, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.⁵³ Für die vorliegende Untersuchung wurde eine Mischung aus inhaltlicher und typisierender Herangehensweise gewählt, wobei der Fokus auf Ausprägungen von besonderem theoretischen Interesse sowie häufig vorkommenden Ausprägungen liegt, um aus dem breiten Datenmaterial möglichst repräsentative Aussagen ableiten zu können.

Definition der Analyseeinheiten und Analyseschritte mittels des Kategoriensystems

Der letztgenannte Schritt erforderte Analyseeinheiten, die sich wiederum aus den Punkten Kodiereinheit (kleinster Materialbestand, der ausgewertet werden darf), Kontexteinheit (größter Textbestandteil, der ausgewertet werden darf) und Auswertungseinheit (Bestimmung der Textteile, die jeweils nacheinander ausgewertet werden) zu-

⁵⁰ Der von Mayring verwendete Begriff „Ausprägung“ hat je nach Grundform eine andere Bedeutung. Bei der typisierenden Grundform zum Beispiel geht es um die wesentlichsten unterschiedlichen aber immer wiederkehrenden Aspekte, aus denen sich das Thema zusammensetzt; bei der skalierenden Grundform können die Ausprägungen zum Beispiel „positiv“, „neutral“ und „negativ“ lauten.

⁵¹ Vgl. Mayring, 2014 (wie Anm. 48), S. 98.

⁵² Vgl. Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12. Auflage, Weinheim [u.a.] 2015, S. 69-114; sowie vgl. Mayring, 2014 (wie Anm. 48), S. 65-106.

⁵³ Vgl. ebd., S. 64-65.

sammensetzen. Als kleinste Analyseeinheit wurden Textteile festgelegt, die ein Minimum an Informationsgehalt in sich tragen, also Beschreibungen, Zuschreibungen, Paraphrasierungen, Halbsätze etc. Eine Mindest-Wortanzahl für den gesamten Text wurde nicht festgelegt. Als Kontexteinheit dienten ganze Absätze, eine Maximalwörterzahl für Absätze war nicht notwendig. Als Auswertungseinheiten wurden „Sinneinheiten“ bestimmt, also alle Textteile, die für die Untersuchung relevante Information beinhalten. Textteile, in denen keine relevante Information vorhanden ist, wurden nicht analysiert und als nicht-relevant klassifiziert. Überschriften zu den Artikeln sowie gegebenenfalls Bildunterschriften zählen ebenfalls als Auswertungseinheiten. Wenn in einer Analyseeinheit Inhalte vorkamen, die mehreren Dimensionen zugeordnet werden konnten, wurde entsprechend verfahren; innerhalb einer Dimension wurde eine Analyseeinheit immer nur einer Variable zugeordnet.⁵⁴

Anschließend erfolgte die tatsächliche Kodierung des Materials. Dazu wurden für jede Dimension (jede der Forschungsfragen lässt sich an einer Dimension festmachen) Unterdimensionen aus dem Material erarbeitet. Insgesamt wurden dafür die chronologisch ersten 20 publizierten Artikel herangezogen. Diese Unterdimensionen (Kategorien) wurden definiert, Ankerbeispiele wurden erstellt und Kodierregeln bestimmt. Auf dieser Basis wurde ein Kodierleitfaden (Codebuch) erstellt. Anschließend wurden die nächsten 15 Artikel einem Materialdurchlauf unterzogen. Dies ergab, dass die bisher aufgestellten Kategorien unvollständig waren. Zusätzliche Unterkategorien wurden daher hinzugefügt, die ersten 20 Artikel erneut mit dem aktualisierten Codebuch analysiert. So wurde auf der Basis eines Drittels des Materials der finale Codierleitfaden aus folgenden Unterkategorien erstellt:

I: Polyamorie als Identität

II: Abgrenzung Polyamorie zu anderen nicht-monogamen Lebensformen:
Abgrenzung freie Sexualität / Abgrenzung Polygamie / Abgrenzung
Kommunen / Abgrenzung polygame Gesellschaften

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 63-67.

III: Soziale Akzeptanz: Familie / Freunde / Arbeitsplatz / Gesellschaft allgemein

IV: Rechtliche Anerkennung: Ehevertrag / Gleichstellung mit LGBT / Absicherung Kinder / Absicherung Eigentum

Polyamorie – Eindeutigkeit des Vielfältigen im Wandel

Ad I: Mediale Verhandlungen polyamoröser Identität

Die Dimension Identität wurde anhand von 178 vergebenen Codes bestimmt – hierauf entfielen folglich fast die Hälfte aller vergebenen Kodierungen. Verglichen mit den noch folgenden drei Untersuchungsdimensionen war die Generierung von Unterdimensionen für Identität am schwierigsten, da die Grenzen am wenigsten trennscharf sind und bei längeren Sinneinheiten auch Mehrfachantworten möglich gewesen wären. Schlussendlich wurden aus dem Material folgende fünf Unterdimensionen bestimmt (siehe die folgende Abbildung):

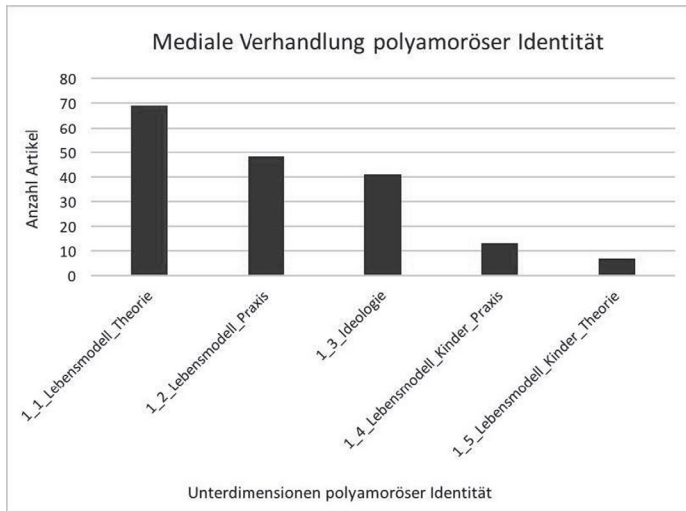
Lebensmodell (aus der Theorie): Theoretische Beschreibungen, Erklärungen und Analysen, wie Mehrfachbeziehungen praktisch geführt werden können oder sollen;

Lebensmodell (aus der Praxis): Beschreibungen, wie Mehrfachbeziehungen praktisch geführt werden (zwischen mehreren PartnerInnen, allerdings ohne Kinder);

Ideologie: Theoretische Überlegungen und Beschreibungen zu polyamorösen Beziehungen (ohne Beschreibung von praktischen Handlungen);

Praktisches Lebensmodell mit Kindern: Beschreibungen, wie Mehrfachbeziehungen praktisch geführt werden, wenn Kinder involviert sind;

Theoretisches Lebensmodell mit Kindern: Theoretische Beschreibungen, Erklärungen und Analysen, wie Mehrfachbeziehungen mit Kindern geführt werden können;



Die umfassendste mediale Repräsentation von Polyamorie als spezifische Identitätsform nimmt die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema ein. Dieses wurde als positiv, neutral und negativ beschrieben, die Wertungen wurden bei circa der Hälfte der Artikel mit entsprechenden Zuschreibungen versehen (positiv: informiert und einverstanden, Einverständnis, keine Beschränkungen, Harmonie, Freiheit, gleichberechtigt etc.; neutral: transparent, Abwechslung, Prinzip, Strategien, Verbindlichkeit, Vertrauen, soziale Treue etc.; negativ: zeitintensiv, Eifersucht etc.). Auf Komplexität, die dem Beziehungsmodell innewohnt, wurde ebenfalls in etwa der Hälfte der Textteile verwiesen. Bei Textteilen, in denen Identität als gelebte polyamoröse Praxis bestimmt wird, nehmen Beschreibungen des gelebten Alltags den größten Raum ein. Daneben wurde in den Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln Polyamorie als Ideologie häufig verhandelt, und zwar als eine identitätsstiftende Beziehungsform, die reflektiert und als Alternative zur normativen Zweierbeziehung verstanden wird. Begrifflichkeiten wie Lebensentwurf oder Ideal unterstreichen den positiven Grundtenor, den die codierten Textteile in dieser Hinsicht vermitteln.

Im letzten Aspekt wurde das polyamoröse Lebensmodell hinsichtlich Kinder analysiert – unterteilt in praktische Beschreibungen, wie Mehrfachbeziehungen gelebt werden, wenn Kinder involviert sind, sowie in theoretische Überlegungen, wie Polyamorie in Hinblick auf Kinder theoretisch gelebt werden und/oder funktionieren kann. Auf der praktischen Ebene konnten keine umfassenden Beschreibungen gefunden werden. Zwar erwähnen Beiträge vereinzelt konkrete Alltagspraktiken wie zum Beispiel das Anziehen von Kindern oder das gemeinsame Frühstück. Bedürfnisse von Kindern oder deren Meinung zum gelebten Beziehungskonzept der Eltern werden in keinem einzigen Artikel genannt.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten:

1.1: Polyamorie als Identitätsform wird sowohl anhand von theoretischen Konzepten als auch praktischen Handlungen medial dargestellt.

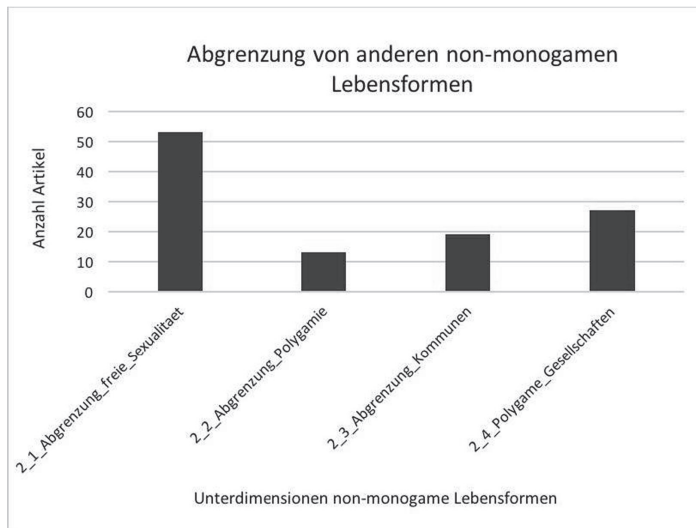
1.2: Wenn polyamoröse Beziehungen als theoretische Überlegungen verhandelt werden, geschieht dies mit Nennung vermeintlicher Vor- und Nachteile.

1.3: Wenn Polyamorie als Ideologie dargestellt wird, wird diese überhöht.

1.4: Wenn polyamoröse Beziehungen als gelebte Praxis beschrieben werden, stehen alltägliche Handlungen im Mittelpunkt.

1.5: Wenn polyamoröse Identität anhand von Mehrfachbeziehungen mit Kind(ern) verhandelt wird, kommt es außer der Erwähnung des Aspektes Kind(er) zu keiner inhaltlichen Auseinandersetzung.

Ad II: Polyamorie in Abgrenzung zu freier Liebe, Kommunenleben und Polygamie



Wie die Abbildung zeigt, wurde Polyamorie am häufigsten in Abgrenzung zu freier Sexualität erwähnt. Darunter fallen Themen, die sich vor allem mit Sexualität befassen. Verwendung fanden hierbei die Begriffe Swingen, freie Liebe, wechselnde SexpartnerInnen, Seitensprünge, Promiskuität, Orgien, öffentlicher Sex, Fremdgehen, flotte Dreier, PartnerInnentausch-Spielchen, wildes Austoben, offene Beziehung, im Rudel gevögelt, größere sexuelle Freiheit, hemmungsloses Poppen, erotische Erlebnisse, Ausleben von Trieben, offene Ehe, sexueller Freifahrtschein. Auffällig ist der Umstand, dass in 50 von insgesamt 53 Artikeln genau die Differenzierung zu den vorher genannten Begrifflichkeiten vorgenommen wurde, also Polyamorie in der medialen Darstellung ganz klar von allen Aspekten anderer, nicht-monogamer Lebensweisen abgegrenzt wird. Der Begrifflichkeit Abgrenzung Kommunen wurde eine eigene Kategorie eingeräumt, wenn das Wort Kommune oder eine sinnverwandte Interpretation verwendet wurde. Hier lassen sich zwei Trends erkennen: Die Hinleitung zum Thema Polyamorie (meist über die Abgrenzung)

zum Kommunenleben der späten 1960er Jahre sowie Aussagen, dass das Konzept der Polyamorie verbindlicher und emotionaler sei. Der dritte Aspekt (Polygamie) wurde in zwei Unterdimensionen aufgeteilt: Die Abgrenzung von Polyamorie zu Polygamie (zusammengesetzt aus den Zuschreibungen Polygamie, Bigamie, Vielehe und Harem; ihnen gemeinsam ist, dass mehrere Personen rechtlich getraut sind oder deren Zusammenleben rechtlich abgesichert ist) sowie der Verweis auf polygame Gesellschaften. Letztere territorialisieren konfessionelle Zugehörigkeit. Die mediale Verhandlung von Polyamorie in Abgrenzung zu unverbindlichen meist sexuellen Zuschreibungen (aktuell mit allen Spielarten offener Beziehungsformen oder angelehnt an die fast vier Jahrzehnte vergangene Kommunenbewegung) und gelebten und vor allem auch rechtlich abgesicherten polygamen Lebensweisen außerhalb der westlichen Welt führt zu folgenden Ergebnissen:

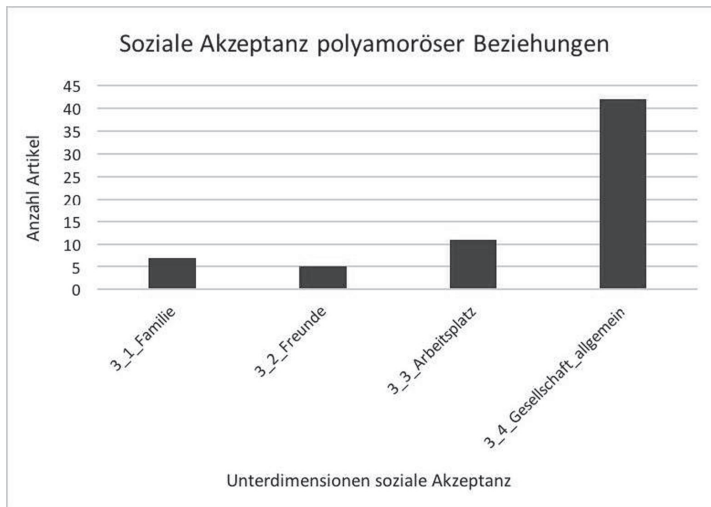
2.1: In der medialen Darstellung werden polyamoröse Beziehungen von Beziehungsformen mit freier Sexualität stark unterschieden.

2.2: Ebenso werden polyamoröse Beziehungen gegenüberpolygamen Beziehungen abgegrenzt.

2.3: Wenn polyamoröse Beziehungen von anderen nicht-monogamen Lebensweisen in medialer Darstellung unterschieden werden, dann geschieht dies am häufigsten in der Abgrenzung zu sexuell offen geführten Beziehungen.

Ad III: Soziale Akzeptanz polyamoröser Beziehungen

Der Aspekt medial vermittelter sozialer Akzeptanz von Mehrfach-Beziehungen in Bezug auf die Familien polyamoröser Menschen kann ebenso wie der Aspekt von FreundInnen polyamoröser Personen aufgrund der geringen Anzahl entsprechend kodierter Textstellen nicht beantwortet werden. Auch in den Textstellen zu sozialer Akzeptanz polyamoröser Beziehungen am Arbeitsplatz lassen sich



keine Trends erkennen. Als einzige Unterkategorie mit verwertbarem Informationsgehalt bleibt damit die soziale Anerkennung von Mehrfachbeziehungen durch die Gesamtgesellschaft (siehe Abbildung). Im Unterschied zu den drei vorherigen Untersuchungsdimensionen wird hier ein Wertewandel über den Forschungszeitraum deutlich: Sind frühere Artikel zum Thema noch von der Angst vor Outing, gesellschaftlichen Reaktionen und Nachteilen im täglichen Leben geprägt, verlieren diese Sorgen peu à peu an Bedeutung. Bemerkenswert ist, dass Mehrfachbeziehungen nicht positiv verhandelt werden, sondern ein zunehmend selbstbewusstes Auftreten polyamoröser Menschen negative Deutungen medial ablöst. Hinzu kommt die Hoffnung, in Zukunft Mehrfachbeziehungen ohne gesellschaftliches Stigma leben zu können. Gesellschaftlich positive Wahrnehmungen sind auch in Artikeln, die in den letzten Jahren der Untersuchung (2012–2014) erschienen, nicht zu finden. Darin unterscheidet sich die mediale Darstellung wesentlich von derjenigen über polyamoröse Lebensformen als Ideologie. Kurzum: Polyamorie wird als Ideologie medial durchwegs verhandelt, als gelebte Praxis innerhalb der monogam geprägten und definierten Gesellschaft ist sie hingegen kein Thema medialer Repräsentation. Daraus folgt:

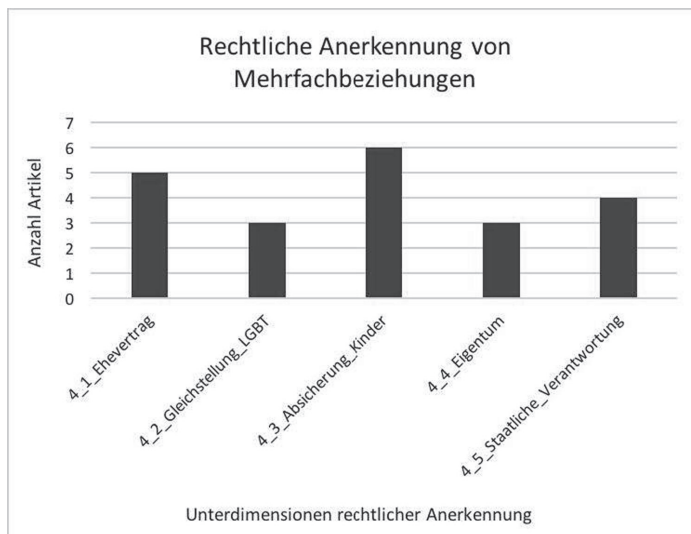
3.1: Während engere soziale Bezugspersonen wie Familienmitglieder, FreundInnen und ArbeitskollegInnen in den Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln kaum Erwähnung finden, werden polyamoröse Beziehungen als soziales Phänomen in ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung thematisiert.

3.2: Die medial vermittelte Darstellung der sozialen Wahrnehmung polyamoröser Beziehungen ist eher negativ.

3.3: Je zeitnaher Artikel zu polyamorösen Menschen erschienen sind, desto neutraler ist die mediale Verhandlung.

3.4: Je zeitnaher Artikel zu polyamorösen Beziehungen erschienen sind, umso stärker ist die Erwartungshaltung hin zu einer zukünftigen positiven Wahrnehmung festzustellen.

Ad IV: Rechtliche Anerkennung von Mehrfachbeziehungen



Hier konnten insgesamt fünf Unterdimensionen aus dem Datenmaterial generiert werden: Die Thematisierung einer generellen rechtlichen Anerkennung zum Beispiel in Form eines Ehevertrages oder einer eingetragenen Partnerschaft, die Thematisierung rechtlicher Anerkennung ähnlich den mittlerweile erkämpften Rechten gleichgeschlechtlicher Verpartnerungen oder Ehen, Verweise auf die Rechtsunsicherheit bzw. realen Probleme mit Kindern innerhalb polyamoröser Beziehungen, finanzielle Aspekte wie Eigentum oder mögliche Steuerpflicht von Personen innerhalb polyamoröser Beziehungen sowie Verantwortung des (westlichen) Staates, sich mit der Legalisierung von Mehrfachbeziehungen auseinanderzusetzen und diese gegebenenfalls in die Wege zu leiten. Im Unterschied zu den anderen drei Untersuchungsdimensionen ist rechtliche Anerkennung kein bedeutendes Thema in der medialen Darstellung von Polyamorie (nur 21 von insgesamt 376 Kodierungen).

4.1: Rechtliche Anerkennung von polyamorösen Beziehungen wird in der medialen Darstellung keine große Bedeutung beigemessen.

4.2: Wenn die rechtliche Anerkennung von polyamorösen Beziehungen thematisiert wird, gleichen die Themen den Forderungen der LGBT-Community der vergangenen Jahre und Jahrzehnte.

Fazit: Beziehungs- und Familienformen wandeln sich weiter

Die mediale Verhandlung von polyamorösen Beziehungen gestaltet sich für den Untersuchungszeitraum 2007 bis 2012 in Bezug auf polyamoröse Identität facettenreich und den Realitäten polyamorös lebender Menschen entsprechend. Auch gegenüber anderen nicht-monogamen Lebensformen wird das Thema differenziert und den Realitäten Genüge tuend verhandelt. Soziale Akzeptanz wird vor allem auf gesamtgesellschaftlicher Ebene thematisiert und erfährt einen Wandel von negativer hin zu neutraler Darstellung. Eine mögliche rechtliche Anerkennung polyamoröser Beziehungen scheint derzeit kein Thema zu sein. Einen Ausblick auf der Basis der vorliegenden Ergeb-

nisse zu erstellen wäre möglich, wissenschaftlich seriöser allerdings ist eine Ausweitung des Untersuchungszeitraums zum Beispiel auf die erste Dekade nach der Erstnennung, also bis zum Januar 2017. Die Anzahl der veröffentlichten Artikel zum Thema steigt Jahr für Jahr, mit einem steilen Knick im Jahr 2011 sowie auch 2012. Das bedeutet, dass die mediale Darstellung der Thematik ebenso wie die damit verbundene Genese einer gesamtgesellschaftlichen Meinung zu Polyamorie als weiterer Form neuerer Familienmodelle in den letzten drei Jahren noch einmal zugenommen hat und vermutlich in großem Ausmaße jetzt stattfindet.

Ein wesentlicher Trend lässt sich bereits jetzt festmachen: Der Wandel von Familien- und Beziehungsformen ist um die Aspekte rund um polyamoröse Lebensweise erweitert worden. Noch scheint die Auseinandersetzung mit dem WIE den Diskurs zu dominieren, polyamorös lebende Personen sind in der medialen Darstellung Kraft der Komplexität der mehrfachen Beziehungen eben damit primär beschäftigt. Der logische folgende Schritt ist die soziale Anerkennung, die sich wiederum durch die medial vermittelte und durchaus differenzierte und den Tatsachen entsprechende Darstellung mittelfristig einstellen kann. Die finale Gleichberechtigung im Sinne einer rechtlichen Gleichstellung ähnlich der Gleichstellung von Personen, die sich innerhalb des LGBT-Akronyms verorten, wird wohl ein langfristiges Unternehmen werden – im Unterschied zu sozialer Anerkennung, die über die kommenden Jahre passieren könnte, ist der Weg zur staatlichen Anerkennung wohl ein Unterfangen für die kommenden Jahrzehnte.

Quellen

Aargauer Zeitung, 2013: Ein Dorf fürchtet Überfremdung durch New Age.

B.Z. Berlin Nachrichten, 2010: „Christoph war wie ein Blitzableiter für unsere Generation“.

B.Z. Berlin Nachrichten, 2011: Und wenn ich sie nun beide liebe?.

B.Z. Berlin Nachrichten, 2012: Ihr Liebesleben 2030: mehr Partner, Sex mit Freunden.

B.Z. Berlin Nachrichten, 2013: Ich liebe seit vielen Jahren mehrere Frauen.

Berliner Morgenpost, 2007: Amerikaner wollen mehr Liebe.

Berliner Zeitung, 2008: Junge Welten.

Berliner Zeitung, 2011: Ist Fremdgehen nach der Hochzeit noch drin?

Berliner Zeitung, 2012: Ist eine Dreier-Beziehung modern?

Berliner Zeitung, 2012: Wie offen kann eine Beziehung sein?

Berliner Zeitung, 2013: Mehr ist mehr.

Blick, 2013: Polisex.

Bonner Generalanzeiger, 2012: Ein anderes Wort für Untreue? Zum Artikel „Mann + Frau + Mann = Liebe“.

Bonner Generalanzeiger, 2012: Ein Kunstbegriff für die multiple Liebe
Das Wort.

Bonner Generalanzeiger, 2012: Mann + Frau + Mann = Liebe.

Der Spiegel, 2011: „König Sex“.

Der Spiegel, 2011: Carl Gustafs Freunde.

Der Tagesspiegel, 2010: Einer ist keiner // Drei Erwachsene lieben sich und leben zusammen .

Der Tagesspiegel, 2011: Im RADIO // Das Irrlicht exklusiver Liebe // .

Der Tagesspiegel, 2012: Hat die Liebe eine Chance?

Der Tagesspiegel, 2014: Sexuelle Vielfalt akzeptieren.

Die Presse, 2012: Walk of Häme.

Express, 2011: Polyamorie - Die Viel-Liebe.

Falter, 2009: Schubumkehr im Nowak: Boulevard andersrum.

Falter, 2011: Freie Liebe, freie Triebe.

Falter, 2012: Die Liebe, die Freiheit und der Widerstand.

Focus, 2007: PSYCHOLOGIE. Ich liebe dich (und dich auch).

Focus, 2010: Gesamttitel: Wie liebe ich - und wenn ja, wie viele?

Focus, 2013: Unsterbliches Modell.

Kleine Zeitung, 2013: Kein Schelm.

Kleine Zeitung, 2013: Man kann nicht nur einen Menschen lieben.

Kölner Stadtanzeiger, 2010: Frauen sind aktiver beim Sex.

Kronenzeitung, 2011: Frühstück zu dritt.

Kronenzeitung, 2012: Kaputt. Ich liebe einen Mann (...).

Kurier, 2012: „Ich kenne nur ein monogames Paar“.

Kurier, 2012: Multitasking liegt nicht nur beim täglichen tun im Trend.

Kurier, 2012: Wenn es mehr als nur eine Liebe gibt ...

Leipziger Volkszeitung, 2010: Erforschung sexueller weiblicher Wünsche treibt Wissenschaftler um.

Märkische Allgemeine, 2012: Die Paarung der „Polys“.

Märkische Allgemeine, 2012: Die Paarung der „Polys“.

Neue Luzerner Zeitung, 2013: Kann man mehrere Beziehungen gleichzeitig führen?

Neue Vorarlberger Tageszeitung, 2012: Von Mensch zu Mensch. Ab zur Paartherapie.

Neue Züricher Zeitung, 2009: Zwei Frauen - ein Mann.

NEWS, 2012: Ein Land geht fremd.

Nürnberger Nachrichten, 2012: Von der Kunst, mehrere Partner zur gleichen Zeit zu lieben.

Nürnberger Zeitung, 2011: Kann man mehr als einen Partner lieben?

NZZ am Sonntag, 2011: Die Zukunft der Liebe.

NZZ am Sonntag, 2012: Vom Nutzen der Treue.

Oberösterreichische Nachrichten, 2009: Das Glück, mehrere zu lieben.

Oberösterreichische Nachrichten, 2009: Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler.

Profil, 2012: Alleinstellungsmerkmale.

Reutlinger Generalanzeiger, 2010: Guter Sex will Weile haben.

Sonntagszeitung, 2013: „Schon Adam und Eva durften die süsseste Frucht nicht anrühren“.

Sonntagszeitung, 2013: Kirschblüte im Winter oder Ein Dorf in Aufruhr.

Stefan F. Ossmann

Sonntagszeitung, 2013: Untreu! Na und?

Spiegel Online, 2012: Liebesschlösser knacken für die Kunst.

Spiegel Online, 2013: „Die Atmosphäre ist vergiftet“.

Spiegel Online, 2013: Absturz des Sandalen-Helden.

Spiegel Online, 2014: Die Freiheit der Rede.

Südtüringer Zeitung, 2013: Wenn Liebe keine Grenzen kennt.

Tagesanzeiger, 2007: Ich liebe dich und sie, und du liebst mich und ihn.

TAZ, 2010: Meine WG ist meine Familie.

TAZ, 2011: Aufregendes Nichtereignis / Homophobie.

TAZ, 2011: Das sexuelle Elend ohne Korsett.

TAZ, 2011: Moral, Sex und Wahn.

TAZ, 2012: „Du bist ein Sexsubjekt“.

TAZ, 2012: Biologische Sinnsuche im „Glücksbezirk“.

TAZ, 2012: Heimat Internet.

TAZ, 2013: „Gottlos glücklich“.

TAZ, 2013: „Ich bin für Nerds!“.

TAZ, 2013: Allein unter Schwänzen.

TAZ, 2013: In guten, schlechten Tagen.

TAZ, 2013: Krank, wegen der Grippe und der Welt.

TAZ, 2013: Nur du, du und du.

Thüringische Landeszeitung, 2011: Mit Aufklärung und Fest gegen Homophobie.

Tiroler Tageszeitung, 2010: An jeder Hand zwei Frauen.

Tiroler Tageszeitung, 2011: Das große Glück beginnt zu dritt.

Uni Spiegel, 2012: Altmodisch lieben.

Welt am Sonntag, 2011: Es muss nicht immer nur der oder die eine sein

Welt am Sonntag, 2011: Treu, aber fre.i

Welt am Sonntag, 2013: „Die sexuelle Revolution geht weiter“.

Welt am Sonntag, 2014: Was Frauen wirklich wollen.

Welt kompakt, 2014: Freaks? Falsche Frage!

Welt kompakt, 2014: Polyamorie.

Welt online, 2012: Die wilden Beziehungs-Experimente der Normalos.

Welt online, 2013: Polyamorie ist mehr als nur Abwechslung beim Sex.

Welt online, 2014: Die Welt der Boddymodder, Ultras und Polyamoristen.

Welt, 2007: Leben mit mehreren Partnern.

Weltwoche, 2007: Geteilte Freuden.

Weltwoche, 2007: Leserbriefe.

Zeit Campus, 2012: „Liebe auf den ersten Blick gibt es wirklich!“

Stefan F. Ossmann

Zeit online, 2010: Wen lieb ich und wenn ja, wie viele?

Zeit online, 2011: „Es gibt natürlich Blicke, wenn man zu dritt Händchen hält“.

Zeit, 2012: „Meine Frau war unerfreut“.

Zeit, 2013: „Mit allen Stürmen“.

Zeit, 2013: Fachkräftemangel der Liebe.

Zeit, 2014: Ich will auch mehrere Frauen! Was meinst du, Schatz?

Literatur

Jade Aguilar: Situational Sexual Behaviors: The Ideological Work of Moving toward Polyamory in Communal Living Groups. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 42/1, 2012, S. 104-129.

David Allyn: *Make love not war. The sexual revolution: An unfettered history.* London and New York 2016.

Amnesty International: LGBTI rights. URL: <http://www.amnesty.org.uk/issues/LGBTI-rights> (6.10.2017).

Elisabeth A. Armstrong, Suzanna M. Crage: Movements and Memory: The Making of the Stonewall Myth. In: *American Sociological Review* 71/5, 2006, S. 724-751.

Peter Atteslander: *Methoden der empirischen Sozialforschung.* 12. Ausgabe, Berlin 2008.

Meg John Barker: This is my partner, and this is my... partner's partner: Constructing a polyamorous identity in a monogamous world. In: *Journal of Constructivist Psychology* 18/1, 2005, S. 75-88.

Mag John Barker, Darren Langdrige: Whatever happened to non-monogamies? Critical reflections on recent research and theory. In: *Sexualities* 13/6, 2010, S. 748-772.

Bundeskanzleramt: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesamten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. StF: JGS Nr. 946/1811, 1811.

Bundeskanzleramt: Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Strafgesetzbuch. 1974. URL: http://www.ris.bka.gv.at/Geltende_Fassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10002296 (18.07.2017).

Bundeskanzleramt: Eingetragene Partnerschaft-Gesetz, BGBl. I Nr. 135/2009, 2009.

Judith Butler: *Undoing gender*. New York 2004.

Franz X. Eder: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. 2. Auflage, München 2009.

Dirk Engelhardt: Ich liebe dich und sie, und du liebst mich und ihn. In: *Tagesanzeiger*, vom 23.01.2007.

Andreas Gestrich: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*. 3. Auflage, München 2013.

Todd Giltin: *The whole world is watching: Mass media in the making and unmaking of the new left*. Berkeley, CA 1980.

Jin Haritaworn, Chin-ju Lin, Christian Klesse: *Poly/logue: A Critical Introduction to Polyamory*. In: *Sexualities* 9/5, 2006, S. 515-529.

Christian Klesse: *Polyamory: Intimate practice, identity or sexual orientation?* In: *Sexualities* 17/1/2, 2014, S. 81-99.

Jörg Matthes: *Framing*. Baden-Baden 2014.

Stefan F. Ossmann

Philipp Mayring: Qualitative Content Analysis. Theoretical Foundation, Basic Procedures, and Software solution. 2014. URL: [http://files.qualitative-content-analysis.aau.at/200000075-82241831d6/Mayring\(2014\)QualitativeContentAnalysis.pdf](http://files.qualitative-content-analysis.aau.at/200000075-82241831d6/Mayring(2014)QualitativeContentAnalysis.pdf) (19.08.2017).

Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Auflage, Weinheim [u.a.] 2015.

Robert K. Merton: Social theory and social structure. Überarbeitete Auflage, New York 1968.

Melissa E. Mitchell, Kim Bartholomew, Rebecca C. Cobb: Need Fulfillment in Polyamorous Relationships. In: The Journal of Sex Research 51/3, 2014, S. 329-339.

Maria Pallotta-Chiarolli: You're Too Queer for the Straights and Now Too Queer for the Gays! In: Journal of Bisexuality 11/4, 2011, S. 566-570.

Rüdiger Peukert: Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage, Wiesbaden 2012.

Marianne Pieper, Robin Bauer: Polyamorie: Mono-Normativität – Dissidente Mikropolitik – Begehren als transformative Kraft? In: Journal für Psychologie 22/1, 2014, S. 1-35.

Matthias Potthoff: Medien-Frames und ihre Entstehung. Wiesbaden 2012.

Margaret Robinson: Polyamory and Monogamy as Strategic Identities. In: Journal of Bisexuality 13/1, 2013, S. 21-38.

Jens Rydström: Legalizing Love in a Cold Climate: The History, Consequences and Recent Developments of Registered Partnership in Scandinavia. In: Sexualities 11/1/2, 2008, S. 193-226.

Cornelia Schadler, Paula-Irene Villa: Polyviduen: Liebe und Subjektivierung in Mehrfachpartnerschaften. In: Gender 1, 2016, S. 11-26.

Dietram Scheufele, David Tewksbury: Framing, agenda setting, and priming: The evolution of three media effects models. In: Journal of Communication 57/1, 2007, S. 9-20.

Thomas Schroedter, Christine Vetter: Polyamory. Eine Erinnerung. Stuttgart 2010.

Deric Shannon, Abbey Willis: Theoretical polyamory: Some thoughts on loving, thinking, and queering anarchism. In: Sexualities 13/4, 2010, S. 433-443.

Reinhard Sieder: Der Familienmythos und die romantische Liebe in der condition postmoderne. In: Jürgen Hardt, Fritz Mattejat, Thomas Merz, Ulrich Müller, Matthias Ochs, Marion Schwarz (Hg.): Sehnsucht Familie in der Postmoderne: Eltern und Kinder in Therapie heute. Göttingen 2010, S. 45-72.

Ann Tweedy: Polyamory as sexual orientation. In: University of Cincinnati Law Review 79/4, 2011, S. 1460-1515.

European Union Agency for Fundamental Rights: Fundamental Rights Report 2017. Luxembourg 2017.

WISO: FAQ. Fragen und Antworten zur Hochschuldatenbank wiso. URL: https://www.wiso-net.de/popup/faq_wiso (18.08.2017).